

# Versunken

Autor(en): **Ermatinger, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **1 (1897)**

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572779>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Um die Dächer tobte der Föhn und verschluckte das Wehklagen der Weiber. „Feuer, jeses Feuer!“ schrie plötzlich ein Bublein und gepackt von neuem Schrecken schoben die Leute die Fensterscheiben zurück. Richtig, aus der Dachkammer des Schlächhofes lallte gierig eine Flamme und leckte empor am schweren Dach. Und der Föhn hätschelte sie und wiegte sie wie ein Wiegenkindlein und blies sie mit einemmale empor zum weithinflatternden Feuerfegel. Totenbleich wurden die Bauern. Jetzt mußten sie hinaus, es galt Leib und Leben, Hab und Gut. Vor den Schlächhof eilten sie verzagt, einer sich bergend hinter dem andern. Die Thüre wollten sie einschlagen mit den Aexten. Da pfiß eine Kugel über ihre Köpfe hinweg und schlug durch das zersplitternde Scheiblein des Nachbarhauses. Stoben alle auseinander. Am offenen Stubenfenster des Schlächhauses stand, das Gewehr im Arm, der Peter. Zimmer weiter gäuerleten die Flammen über das Dach hin und bald fuhr ein Feuerstrom gegen den Himmel und aus den Fenstern des obern Stockwerkes kamen die Flammen, wie Schlangen ihr Opfer gierig beleckend, ehe sie's verzehrten. Aus den untern Stockwerken begann der Rauch zu dringen. Ein schauerliches Singen kam aus der Stube:

„Ach wie ist's möglich dann,  
Daß ich dich lassen kann;  
Hab' dich von Herzen lieb,  
Das glaube mir.  
Du hast die Seele mein,  
So ganz genommen ein,  
Daß ich keine and're lieb',  
Als dich allein!“

„Dich allein, allein!“ brüllte es wütend und ein Schuß krachte in den Tag hinaus. Ein fürchterliches Getöse und Krachen gab's miteinemmale; ein feuriger Turm, lodernnd wie die Säule der Israeliten in der Wüste, stieg himmelan und mit rauhem Ramme riß der

Föhn die flatternden Feuersträhne auseinander: der Dachstuhl war eingestürzt. Ein Jammergeheul tönte aus allen Häusern, dann ward es stiller.

Und wie immer tiefer das Feuer sich ins Haus fraß und kein Laut von menschlichen Stimmen sich darin mehr vernehmen ließ, eilten die Bauern endlich auf die Aufforderung des voll Schrecken von einem fernen Kranken zurückgekehrten Pfarrherrn auf die Waffe und klopfen hilflos und ratlos wie Kinder auf das zusammenbrechende Haus. Plötzlich heulte der Jesebauer auf wie ein Verrückter und zeigte sprachlos nach seinem Hause. Ein kleines Flämmchen züngelte dort empor, so harmlos wie ein Christbaumkerzchen und ehe die Leute das neue Unglück zu fassen vermochten, qualmte mitten im Dörflein aus des Präsdenten Heugaden eine Rauchwolke auf und wie Lots Weib standen sie alle und merkten den allgemeinen Untergang. Dann jagten sie stumm auseinander, Freund und Feind und sahen sich nicht mehr an, wie die Tiere der Prärie vor dem laufenden Grasbrand. Jetzt heulte das Glöcklein vom rauchumhüllten Türmchen, jetzt eilten die Bauern zu löschen, zu retten und über den tobenden Gichwylerbach keuchte fliehend mit der Schlächhofbäuerin und ihrem Bublein der greise Pfarrherr. Aber es war zu spät zum Löschen. Wie rotgefiederte pfeifende Zugvögel flogen die brennenden Heufeggen und Schindeln durch die Luft und wie eine flammende Rute wischte der Föhn das Dörflein vom Erdboden hinweg.

Und als der folgende Tag mit heiterm Lächeln emporstieg über die Schneeberge und mit goldenem Auge herabschaute ins Gichwylertal, da sah er nur mehr rauchende Steinhäufen. Zwischen denselben aber irrte mit wahnsinnigem Lächeln eine alte Bäuerin, riß mit einer Hacke an all' den rauchenden Trümmern herum und rief mit schriller Stimme immer: „Peterli, Peterli!“

(Ende).



## — Versunken. —

Der Dämmerung weiche Wellen kosen  
Ins duftende Gemach hinein.  
Am Fenster, auf den ersten Rosen  
Entschlummernd träumt der Mondenschein.

Ich ruh in deinen weichen Armen,  
An deinem Busen, weiß wie Blust.  
Die Liebe bettet voll Erbarmen  
Den Müden in das Grab der Luft.

Purpurne Traumesblumen breiten  
Ein dicht Geflecht rings um mein Grab;  
Darüber fluten hin die Zeiten,  
Kein Rauschen dringt, kein Ruf herab.

Und nur dein Aug, das tiefe, große,  
Strahlt hell in meine Traumeswelt,  
Wie auf den See im Waldesschoße  
Der Zauberlanz des Mondes fällt.

Emil Ermatinger, Winterthur.